

Die Fälschungsaffäre von Seitenstetten und Waidhofen – Zu einem archäologischen Kriminalfall vor 100 Jahren

von Jakob Maurer

Bei der „Seitenstettner-Waidhofner Steinbeilfälschungsaffäre“ handelt es sich um ein überaus kurioses Kapitel der archäologischen Forschung im westlichen Mostviertel, das zwischen 1895 und 1906 für einige Aufregung sorgte. Die gefälschten Artefakte befinden sich heute in verschiedenen Sammlungen und Museen und sind schon allein aufgrund der grotesken Formen ein köstliches Zeugnis ihrer Zeit. Im Nachlass des k. k. Landesgerichtsrats Hans Blank aus St. Peter/Au finden sich zahlreiche Informationen zu den Hintergründen dieser Geschichte, die ein facettenreiches Netzwerk aus Heimatforschern, Sammlern und Antiquitätenhändlern beschreiben und den Kriminalfall nach über 100 Jahren immerhin ein Stück weit aufklären.

1. Zur Jungsteinzeit in den Bezirken Amstetten und Waidhofen

Steingeräte, insbesondere Steinbeile und Äxte, gehören zu den typischen Hinterlassenschaften des Neolithikums (ca. 5.500 bis 2.200 v. Chr.) und sind in den Bezirken Amstetten und Waidhofen die häufigste prähistorische Fundgruppe. Einerseits sind sie aufgrund ihrer auffälligen, mit Sandstein zugeschliffenen Form auch für den archäologischen Laien einfach zu erkennen und andererseits sind sie sehr stabil und auch auf Äckern zu finden, auf denen alle anderen Funde durch Schotter und Pflug schon längst zu Staub zermahlen sind. Insgesamt sind in den beiden Bezirken heute deutlich über 200 steinzeitliche Fundstellen publiziert, und es ist zu vermuten, dass in Privatbesitz noch zahlreiche weitere Stücke ein Schattendasein führen (Wenn jemand derartige archäologische Funde bei sich zuhause hat, wäre der Autor dieses Artikels durchaus an einer kurzen Mitteilung interessiert)!

Es sind in der Region sogar einige Fälle dokumentiert, bei denen steinzeitliche Werkzeuge zumeist in Unkenntnis ihres hohen Alters einer modernen Verwendung zugeführt wurden – etwa als Keil zum Aufspreizen eines Hoftores, zum Anreiben von Farbe, als Uhrgewicht, Briefbeschwerer, in St. Johann wurde eine neolithische Axt sogar über viele Jahrzehnte hinweg zum Spundschlagen und Anzapfen in einem Mostkeller missbraucht! Zumindest die heutige Wissenschaft kann sich also keineswegs über einen Mangel an Steingeräten beklagen und die Herstellung von Steinbeilfälschungen wirkt auf den ersten Blick

eigentlich etwas widersinnig. Erst bei genauerer Betrachtung lichtet sich das Bild.

Ursächlich beteiligt an der Entwicklung der hier besprochenen Fälschungsaffäre war die Fundstelle auf dem Reingrubersteinbruch am Plattenberg bei Kürnberg. Auf dieser ehemaligen, heute vollständig abgebauten Sandsteinklippe befand sich in der späten Jungsteinzeit eine Höhensiedlung, von der wir aufgrund der örtlichen Gegebenheiten nur mehr vermuten können, dass sie zur sogenannten Mondsee-Gruppe gehörte. Diese Kulturgruppe des vierten Jahrtausends vor Christus ist vor allem aufgrund ihrer heute unter Wasser liegenden Siedlungsstellen am Attersee und Mondsee bekannt, weniger bekannt ist allerdings, dass sie auch bis in das Alpenvorland des westlichen Niederösterreichs verbreitet war. Ihre Siedlungen sind in dieser Region besonders häufig auf schwer zugänglichen Lagen und Felsklippen nachgewiesen, beispielsweise in Ertl, in der Laussa und vermutlich auch auf dem Schießkogel in Konradsheim.

Jedenfalls dürfte sich auch auf dem Plattenberg eine solche Siedlung gefunden haben, die vermutlich einige Jahrhunderte lang bewohnt war und umfangreiche Anlagerungen von Siedlungsschutt und Abfällen – Keramikbruchstücke, Tierknochen, Knochenwerkzeuge, Steingeräte usw. – hinterlassen haben dürfte. Die Keramikfragmente und sonstigen Funde wurden von den mit dem Abbau des Siedlungsfelsens beschäftigten Steinmetzen des Reingrubersteinbruchs zumeist nicht weiter beachtet, aber eine Fundgattung konnte ihren geschulten Augen nicht entgehen – die geschliffenen Steine in Werkzeugform!

Diese Steingeräte, überwiegend Flachbeile, wurden spätestens ab den 1830er-Jahren eingesammelt und an Interessenten weiterverkauft. Der Handel mit Fundgegenständen von dieser Höhensiedlung sollte das ganz 19. Jh. über andauern, zumindest ist die Verbreitung von selbigen über zahlreiche Sammlungen in ganz Ostösterreich anders nur schwer zu erklären.

Im 19. Jhd. waren anfangs vor allem größere staatliche und kirchliche Sammlungen als Käufer interessant und erst ab den 1880er Jahren lassen sich in der Region auch private Abnehmer von steinzeitlichen Artefakten fassen. Um die Jahrhundertwende ist dann allerdings eine regelrechte Explosion des privaten Interesses an der Archäologie festzustellen und die Zahl der bekannten Fundstellen und Fundmeldungen vervielfacht sich. Das geschah anscheinend annähernd zeitgleich mit dem Aufkommen der Heimatschutzbewegung mit ihrer Besinnung auf die regionale und lokale Geschichte und Kultur, die auch zur Gründung zahlreicher Heimatmuseen geführt hat. Mit dieser Ausweitung des öffentlichen

Interesses um die Jahrhundertwende entwickelte sich auch ein erhöhter „Bedarf“ an archäologischem Fundmaterial.

Für dieselbe Zeit erfahren wir aber aus dem Nachlass Blank: „Die prähist. Funde am Plattenberg stammen aus der Steinzeit. Dieselben [...] wurden meist gegen Trinkgeld an Liebhaber verschleudert. [...] Jetzt sind die Funde sehr selten.“.

Der fundführende Bereich der spätneolithischen Siedlung am Plattenberg war also in dieser Zeit stark ansteigenden Interesses bereits zerstört und die Anzahl der Neufunde zurückgegangen.

Aus diesem Vakuum heraus entwickelte sich die Fälschungsaffäre von Waidhofen und Seitenstetten.

2. Von Händlern und Hehlern – die ersten Fälschungen

Dem „k.k. Landesgerichtsrat etz. Hans Blank in St. Peter in der Au“ verdanken wir detaillierte Aufzeichnungen zur Fälschungsaffäre. Ab 1902 begann er mit sehr ausführlichen historischen und archäologischen Forschungen mit dem Ziel einer umfassenden „Geschichte der Besiedlung des Landes zwischen Enns und Ybbs“, deren Fertigstellung allerdings sein früher Tod 1908 im Alter von 58 Jahren vereitelte. Seine offensichtlich kriminalistisch geschulte Dokumentationsweise und zahlreiche Briefwechsel verleihen seinem im Niederösterreichischen Landesarchiv in St. Pölten verwahrten Nachlass einen ganz eigenen Reiz (der nur durch das grauenhafte Schriftbild, das zum Teil schon seinen Zeitgenos-

sen gröbere Probleme bereitete, leicht beeinträchtigt wird: „Nicht Säumigkeit war es, was mich bis heute gehindert, Ihr interessantes Schreiben zu beantworten, sondern die Unmöglichkeit, die werte Unterschrift zu lesen“).

Durch die Elisabethwarte auf dem Plattenberg, an deren Errichtung er maßgeblich beteiligt war, wurde Hans Blank auf den Reingrubersteinbruch aufmerksam und begann mit Nachdruck dem Verbleib der Funde nachzuforschen. Er stieß dabei schon 1903 auf einen Hauptverdächtigen:

„Eine Persönlichkeit, welche sowohl nach Angabe des Hrn. Apotheker Franz Resch in



Hans Blank, Aufdecker der Fälschungsaffäre, mittlere Reihe, zweiter von links (Foto: Archiv des Carl-Zeller-Gesangsvereins St. Peter/Au – Th. Gnedt)

Seitenstetten als auch nach den Angaben der Steinmetze und Taglöhner von Kürnberg einen sehr ausgedehnten und geheim gehaltenen Handel mit Fundgegenständen aus den Bezirken St. Peter in d. Au u. Haag und namentlich auch mit neolithischen Funden vom Reingruber-Steinbruche bei Kürnberg betrieb, war der Apothekergehilfe Adolf Ambros Grohs“.

Dieser Apothekergehilfe, „der fast 20 Jahre in der Apotheke zu Seitenstetten (unmittelbar neben dem Stifte gelegen) konditionierte“, hatte Seitenstetten 1899 nach einer strafgerichtlichen Untersuchung verlassen müssen. Zu gerne würden wir heute wissen, welcher Straftat er verdächtigt wurde, aber bedauerlicherweise ist der diesbezügliche Bezirksgerichtsakt im Niederösterreichischen Landesarchiv nicht erhalten. Vielleicht war es ein Delikt im Zusammenhang mit einem Antiquitätengeschäft oder einer Hehlerei.

Hans Blank beantragte bei seinem Kollegen Landesgerichtsrat Edmund Schmidel Fahndungshilfe; aus dessen Antwortschreiben:

„Euer Hochwohlgeboren! Ich kenne den J. Grohs, er trug einmal der hiesigen Gesellschaft der Altertumsfreunde Steinbeile von Kürnberg, Steyrer Urkunden etc. zum Tausche an gegen eine Holzfigur des hl. Wolfgang. Man ging auch auf einen Tausch ein und die Steinwerkzeuge sind im hiesigen städt. Museum [...]. Mir kamen diese Steinwerkzeuge verdächtig vor, bald darauf [1898] erhielt ich eine ganze Kollektion Steinwaffen, die im Ennstal gefunden worden sein sollen, die ich erwarb, aber für falsch halte, während die Stimmen der Sachkundigen geteilt sind. Ich werde an J. Groß schreiben, Kirchdorf gehört zu meinem Bezirke u. es ist meine Pflicht, mich um die Sammlungen in demselben zu kümmern [...].“

Aber auch der in einem zweiten Brief („Und wieder stehe ich auf dem Sprunge, komme auch nach Kirchdorf und werde den bewußten Herrn überfallen.“) noch einmal angekündigte „Versuch, ihn zu Aufklärungen über die von ihm erworbenen Funde zu bewegen“ scheiterte – wohl gründlich.

Der Apothekergehilfe Grohs dürfte als Antiquitätenhändler zumindest bis 1899 tatsächlich eine wichtige Stellung im lokalen Handel mit Steinbeilen, sowohl echten als auch gefälschten, innegehabt haben. Er wusste mit Sicherheit über die Fälschungen Bescheid und war bis dahin wohl die (oder zumindest eine) zentrale Drehscheibe im „Vertrieb“ derselben. Die ältesten heute bekannten Fälschungen, über deren Herkunft wir allerdings keine gesicherten Informationen besitzen, waren 1895 ins Oberösterreichische Landesmuseum gelangt.

Immer wieder, nicht nur im Zusammenhang mit den 1898 von Schmidel angekauften Falsifikaten (Fälschungen), taucht auch der Name des Antiquitätenhändlers Upřimi in Steyr auf.

Auffällig ist in Bezug auf seinen Gehilfen der etwas tragisch anmutende Auftritt des Seitenstettner Apothekers Franz Resch, der es 1905 oder 1906 in einem Schreiben an Blank für nötig hält, Adolf Grohs in wärmsten Worten gegen alle Anschuldigungen in Schutz zu nehmen – und im selben Schreiben gleichzeitig



*Steinerne Säge oder eher Harpune,
nach H. Blanks Beschreibung Pflugschar (Museum Lauriacum Enns,
Foto: J. Maurer)*

auch die Beschreibung eines eindeutigen Falsifikats, einer angeblichen Säge aus Serpentinit, und damit den Gegenbeweis seiner wohl gut gemeinten Verteidigung mitliefert („Herr Gross fahndete leidenschaftlich nach solchen Sachen, bezahlte sie gut, und hat als tüchtiger Fachmann Sorge getragen, dieselben in die rechten Hände zu bringen. [...] Die steinerne Säge, die er besass, war länger, schmäler und mit mehr gleich grossen Zähnen versehen wie das ähnliche Stück Boukonig's“).

Zumindest einen Freund dürfte der Apothekergehilfe also trotz seines unrühmlichen Abganges aus Seitenstetten behalten haben – Hinweise auf eine Mitwisserschaft des Apothekers sind nämlich keine vorhanden. Ganz unbegründet war die Verteidigung aber auch nicht, denn dass Grohs für die 1905 zu Tage getretenen Fälschungen erneut zum Hauptverdächtigen avancierte, ist tatsächlich etwas verwunderlich. Zu diesem Zeitpunkt befand er sich schon mehrere Jahre in Kirchdorf. Die starke Fixierung auf seine Person mag daran beteiligt sein, dass im weiteren Verlauf des Fälschungsdramas einige andere – aus heutiger Sicht stark tatverdächtige Personen – von Blank anscheinend nicht näher in Erwägung gezogen wurden.

Als Mittelsmann im Steinbeilhandel tritt mehrmals der Name Josef Stuckenberger in Erscheinung, unter anderem bei einem Verkauf an das Oberösterreichische Landesmuseum 1887. Aufgrund eines ähnlich gearteten Vermerks im Sammlungsinventar könnte es sein, dass die vom Museum im Jahr 1895 erworbenen Fälschungen gleichfalls durch seine Hände gegangen sind. Die Beschriftung „Fälschung (Grohs-Stuckenberger)“ auf einem echten, nicht gefälschten (sic!) Flachbeil im Archäologischen Kabinett des Stiftes Seitenstetten könnte gleichfalls einen vagen Hinweis auf seine Involvierung geben, die diesbezügliche Faktenlage ist für eine klare Beurteilung aber nicht ausreichend.

Deutlicher ist die Verdachtslage bei einer anderen Person, dem Steinmetz Franz Obermayr. Einerseits ist nachweisbar, dass von ihm im Jahr 1900 zwei Steinwerkzeuge und einige Keramikfragmente vom Plattenberg an das Naturhistorische Hofmuseum verkauft wurden und er diesem Museum 1912 noch einmal zwei Steingeräte angeboten hat, zu diesem Zeitpunkt bereits als Steinmetzmeister in Viechtwang, OÖ. Andererseits findet sich in den Unterlagen von Hans Blank die folgende Erwähnung: „[...] ein angeblich größerer Steinkeil gefunden von Simon Wieser aus Kürnberg im Herbst 1904, den Wieser an den Steinmetz Franz Obermayr verkauft zu haben behauptet, welch' letzterer nach Versicherung mehrerer glaubwürdiger Personen einen schwunghaften Handel mit Steinwerkzeugen aus dem Reingruber-Steinbruch betrieben haben soll. Da Franz Obermayr dermalen bei Waidhofen an d. Ybbs arbeitet, so konnte ich hierüber weitere Erhebungen vorläufig nicht anstellen.“

Es kann gut sein, dass Hans Blank – ohne dass ihm das je bewusst geworden wäre, Obermayr wird von ihm nur ein einziges Mal genannt – mit dieser Feststellung über den produzierenden Kern der Fälscherwerkstatt gestolpert ist!

Franz Obermayr, ein Steinmetz, der mit Steinbeilen handelt und in Waidhofen an der Ybbs arbeitet. – Heute wissen wir, dass die Fälschungen alle aus Waidhofener Rohmaterial hergestellt wurden, genauer: Aus dem in Gstadt abgebauten Serpentinit!

Ein Schelm, wer Böses dabei denkt!

3. Sammler, Student und Hausbesitzerin – 1905, der Höhepunkt der Fälschungsaffäre

Als Blank 1903 von Schmidel von der Existenz von Fälschungen in Kenntnis gesetzt wurde, gab es wenig Veranlassung für ihn, mit einem erneuten Auftreten derselben zu rechnen – der inkriminierte Apothekergehilfe hatte sich schließlich schon vor mehreren Jahren nach Oberösterreich abgesetzt. Umso größer war seine Aufregung, als in Seitenstetten im Jahr 1905 gleich ein ganzes Depot von Steinwerkzeugen zum Vorschein kam. Sein Enthusiasmus lässt sich schon alleine durch die seitenlangen Inventare fassen, in denen jedes einzelne der vielfältig geformten Objekte umfassend beschrieben wird.

Doch fangen wir am Anfang an. Eigentlich war nicht Blank als Opfer auserkoren, sondern der Ennser Sammler Theodor Bukounig:

„Am 3. Mai 1905 fand der Taglöhner des Hausbesitzers [...] von Markt Seiten-

stetten Nr. 100 auf der hinter diesem Hause gelegenen Gartenparzelle Nr. 310/2 beim Einlegen der Erdäpfel-Samenspalten einen „Steinhammer“ von dunklem Serpentin [...]. Der Hammer wurde alsbald nach seiner Auffindung [...] an den absolvierten Gymnasial-Schüler Otto Bukounig, der mit seinen Eltern im Hause Nr. 100 wohnt, geschenkt, der ihn schon nächsten Tag nach Enns zu seinem Onkel Theodor Bukounig, pensionierter Schulleiter und Besitzer einer prähistorischen und römischen Sammlung, überbrachte.“ Dessen Interesse an dem Einzelfund war allerdings entweder gering oder er verstand sich zu diesem Zeitpunkt noch gut mit Blank. Dieser schreibt an die Zentralkommission: „Zufällig erfuhr ich durch einen Freund des Hauses Bukounig [...] hievon und es gelang mir zu bewirken, daß der Steinhammer schon nach 3 Tagen zurückgebracht u. mir überlassen wurde.“

Die Heimatforschung war damit jedenfalls geködert – und die darauffolgende Offensive brachte ein Ende der Gemütlichkeit. Der Reichtum des archäologischen Erbes von Seitenstetten entwickelte sich ins Spektakuläre! Zuerst fand Otto Bukounig neben dem Brunnen seines Elternhauses noch ein weiteres Artefakt – anscheinend wurden die Stücke sorgfältig im fremden Garten deponiert. Denn: „Zufällig kam die Nachbarin Barbara Müller, Besitzerin des Hauses Nr. 97 im Markte Seitenstetten dazu, welche nach Besichtigung des Serpentinbruchstückes erklärte, daß sie viele solche Steine zu Hause habe“. Von diesen Steinen verkaufte sie dem Studiosus sogleich einmal 20 Stück.

Die Fundortangabe der Fälschungen war gut erfunden, einige Stücke wollte sie auf einem Acker des Bauerngutes Großweinberg gefunden haben, einige auf ihrem eigenen frisch angelegten Acker, Parz. 290, während der allergrößte Teil bei der Erbauung ihres Hauses Nr. 97 zum Vorschein gekommen wäre. Dadurch war auch gleichzeitig eine Erklärung für die Funde von Haus Nr. 100 geliefert, denn damals wäre ein Teil des Erdaushubes in den Garten des Nachbarn verführt worden ...

Durchgeführt worden war dieser Hausbau von einem „bäuerlichen Maurermeister [...], dem jedes Verständnis für prähistorische Anzeichen fehlte und der überdies seither verstorben ist, daher auch nicht mehr vernommen werden kann“, ein Widerspruch zur angeblichen Fundgeschichte war also von außenstehender Seite nicht zu erwarten! Dass Otto Bukounig auf dem Acker Parz. 290 von Frau Müller noch fünf weitere Geräte gefunden hatte, untermauerte zusätzlich die Glaubwürdigkeit ihrer Fundortangaben – sie dürfte sich einige Mühe gegeben haben, die Fälschungen möglichst plausibel zu tarnen!

Zwei weitere Fälschungen wurden von ihr „beim Aufhäufeln der [...] Burgunder Rüben“ entdeckt. „Auf Grund dieser neuerlichen Funde ersuchte Otto Bukounig die Hausbesitzerin Barbara Müller, ihm zu gestatten, in ihrem Hause am Dorfbache, wo sie die [...] Funde aus früherer Zeit aufbewahrt hatte, nachzusuchen zu dürfen, ob sich dort vielleicht noch in einem versteckten Winkel einige Fundstücke aus der Zeit des Hausbaues vorfinden möchten.“ Dieses Projekt wurde ihm erlaubt. Auch dabei kamen – die Überraschung mag sich für den Leser bereits in Grenzen halten – wieder einige dunkelgrüne Artefakte zum Vorschein.

Mitte Juni 1905 wurde diese regelrechte Steinbeilschwemme unterbrochen. Vielleicht weil Otto Bukounig eine Praktikantenstelle in einer Ennser Gerichtskanzlei antrat, vielleicht weil Frau Müller der Vorrat ausgegangen war, vielleicht weil keine Gartenarbeiten anstanden. Während dieser Ruhepause entwickelte sich ein dezent ausgetragenes, aber heftiges Gerangel um den Verbleib der Fundstücke. Im Juli erging an Hans Blank die Aufforderung der k. k. Zentralkommission (heute Bundesdenkmalamt), die Serpentinwerkzeuge oder zumindest eine Auswahl zur Beurteilung nach Wien zu schicken. Möglicherweise hatte diese Institution ob der abenteuerlichen Schilderungen bereits Verdacht geschöpft, aber hatte sie im Mai noch ein Vorkaufsrecht eingeräumt bekommen, war nun keine Rede mehr davon. Theodor Bukounig, der fürchtete, die „Werkzeug-Kollektion“ seines Neffen könnte seiner Sammlung entgehen, wehrte sich mit Händen und Füßen gegen eine Überbringung nach Wien. Mit Mühe und Not konnte Blank Ende August noch Fotografien der Fundstücke anfertigen, bevor sie nach Enns abtransportiert wurden.

Auf den Fund und Verkauf von zwei neuen Steingeräten – Barbara Müller wollte sich anlässlich ihrer Rübenernte im Oktober offenbar wieder ein Zubrot verdienen – reagierte Blank daher entschieden; 9.10.1905: „Ich habe Vorsorge getroffen, daß von etwaigen weiteren Funden bei Barbara Müller keine weitere Verschleppung und namentlich nicht durch Bukounig stattfinden kann, in dem ich den Stiftsarzt Herrn Dr. Leopold Berger veranlaßte, diesfalls Aufsicht zu üben und bei Barbara Müller zu bewirken, daß sie von nun an nur in Gegenwart des Herrn Dr. Berger grabe u. alle Funde an ihn ausfolge“. Am darauffolgenden Tag wurden von Dr. Berger insgesamt 13 Serpentinwerkzeuge quasi „frisch vom Feld“ übernommen.

Damit hatte der Geschäftserfolg von Frau Müller allerdings seinen Zenit überschritten. Blanks anfängliche Begeisterung war nun doch der Skepsis gewichen. Die von ihm einkassierten Gegenstände wurden umgehend zur

Beurteilung an die Zentralkommission weitergeleitet, die sich allerdings mit der Beantwortung reichlich Zeit gönnte – warum, ist nicht bekannt. Im Februar 1906 wurde Blank aufgrund der bevorstehenden Anbausaison zusehends nervös, er durfte aber doch noch rechtzeitige Auskunft erhalten haben, zumindest sind keine weiteren „Funde“ bekannt. Das Urteil von Expertenseite war jedenfalls vernichtend, aus der offiziellen Erledigung vom 21. Juli 1906:

„[...] teilt die Zentralkommission mit, dass die rückfolgenden aus Seitenstetten stammenden Steinfunde für die Altertumsforschung gänzlich wertlos sind.“

Die 13 von Hans Blank gesicherten Fälschungen wurden von Josef Szombathy, dem Gründer und Betreuer der urgeschichtlichen Sammlung des Naturhistorischen Museums in Wien, für die „Mustersammlung“ des Hofmuseums übernommen. Ihn dürften die „famosen Steinsachen“ ziemlich erheitert haben und er war auch um eine Aufklärung ihrer Herkunft bemüht. Er beauftragte Hans Blank mit weiteren Nachforschungen: „Ich erlaube mir, Ihnen anbei eine Zehnkronen-note zu überreichen und Sie um die Güte zu bitten, dieselbe bei Gelegenheit der Grundbesitzerin persönlich ausfolgen zu wollen und damit den Versuch zu verbinden, ob man nicht vielleicht aus der guten Frau irgend welche Andeutungen über die eigentliche Provenienz der Steinsachen herausbringen kann. Ich möchte Sie bitten, in dieser Richtung das Möglichste zu tun, selbst auf die Gefahr hin, dass wir vielleicht noch einen Posten von diesen famosen Erzeugnissen erwerben müssen.“ Diese Nachforschungen verliefen aber im Sand.

Obwohl unter anderem von Schmidel ein strenges Vorgehen gefordert wurde, blieb Frau Barbara Müller eine gerichtliche Untersuchung erspart – sie bekam im Gegenteil sogar noch Geld. Das ist doch etwas überraschend. Blieb sie als respektgebietende Hausbesitzerin ungeschoren? Oder war sie vielleicht ein eher harmloses Wesen (in einem Brief des Apothekers Resch ist von ihr als „Wawerl“=Barbara die Rede) und tatsächlich nur eine Vorderfront und keine treibende Kraft der Fälschungsaffäre? War diese treibende Kraft vielleicht eher der Waidhofener Steinmetz Obermayr, der, so er überhaupt an der Herstellung der Fälschungen beteiligt war, nach dem Weggang des kriminellen Apothekergehilfen Grohs auf der Suche nach einem neuen Markt für seine Produkte war? In allen Details lässt sich dieses Netzwerk mit seinen nebulosen Verbindungen und verdächtigen Personen heute leider nicht mehr rekonstruieren.

Eine andere Person weigerte sich übrigens, das Urteil der gestrengen Wissenschaft zu akzeptieren. Theodor Bukounig wollte einfach nicht glauben, dass es sich bei Funden, die er sich so mühsam erstritten hatte, um Fälschungen handel-

te, und schloss mit Hans Blank eine Vereinbarung. Im Gegenzug für die Anfertigung eines Inventars seiner Privatsammlung (also immerhin ein positiver Nebeneffekt der Fälscheraffäre!) würde er auch den zuallererst gefundenen, noch im Besitz von Blank befindlichen Steinhammer bekommen. Einen Teil dieses Inventars konnte er noch anfertigen, bevor ihn 1907 der Tod ereilte. Das dafür in Aussicht gestellte Falsifikat hat Blank wahrscheinlich posthum übergeben und es dürfte sich heute bei den anderen Fälschungen aus seiner Sammlung im Museum Lauriacum in Enns befinden.

4. Flachbeil, Heindl und Harpune – die Fälschungen

Die uns heute zugänglichen und in verschiedenen Museen und Sammlungen verwahrten Fälschungen sind durchaus fantasievolle Zeugnisse ihrer Zeit und haben zumindest forschungsgeschichtlichen oder Belustigungswert!

Die einzige wirklich authentisch kopierte jungsteinzeitliche Form ist die der Flachbeile, mit der der Fälscher anscheinend gut vertraut war. Bei einem als Einzelstück vorgelegten Flachbeil aus Waidhofener Serpentinit wäre zu befürchten, dass auch ein Experte nicht sicher entscheiden könnte, ob es sich um eine Fälschung oder um ein echtes Beil handelt. Bei schlampiger Betrachtung könnte er auch einzelne Lochäxte als echt akzeptieren, kleinere Bruchstücke wären gleichfalls problematisch – der Fälscher dürfte sich einen Spaß daraus gemacht haben, seine Produkte stilgerecht zu beschädigen und zu zertrümmern.

Besonders interessant ist ein nachgeahmter kleiner Rillenschlägel, eine Hammerform, die in prähistorischer Zeit zur Zerkleinerung von Erzen eingesetzt wurde, aber hauptsächlich im inneralpinen Raum aufzufinden ist. War dem Fälscher im Antiquitätenhandel ein solcher Schlägel untergekommen? Kanne er die Form aus einem Museum oder aus der Literatur?

Alle anderen Typen wurden völlig frei erfunden. Sie haben noch nie eine 20 cm lange und 12 cm breite Harpunenspitze mit Durchbohrung aus Serpentinit gesehen? Auch die meisten Archäologen noch nicht, ein solches Produkt wäre schon allein in Anbetracht des lokalen Fischvorkommens widersinnig. Hans Blank hat das Gerät daher als Pflugschar bezeichnet. Aber auch diese Ansprache überzeugt nicht wirklich und es besteht der dringende Verdacht, dass nicht einmal der Fälscher so recht wusste, was er da genau fabrizierte. Hauptsache: Es schaut brutal und gefährlich aus und wirkt anregend auf die Fantasie!

Für eine ganze Reihe weiterer Objekte wurden offensichtlich zeitgenössische Metallgeräte zum Vorbild genommen und aus Serpentinit nachgearbeitet.

So gibt es etwa Gartenheindln in verschiedenen Größen. Ein Messer mit breitem Griff und stumpfer Schneide liegt sogar überraschend gut in der Hand, genauso wie ein Gerät, das den „Schlacht-beilen oder Breithacken der Zimmerleute fast genau entspricht“.¹ Ein Objekt mit abgetriebenem Nacken dürfte einen Spaltkeil portraitiieren, wie er in der Holz- und Steinwirtschaft verwendet wird – das würde auch gut zur Vermutung passen, dass die Fälschungen durch die Hand eines Steinmetzen entstanden. Für all diese Werkzeugtypen ist Serpentinit freilich definitiv kein geeignetes Rohmaterial und der Fälschungscharakter

dementsprechend offensichtlich!



Spaltkeil eines Steinmetzen? (Museum Lauriacum Enns, Foto: J. Maurer)

Stücke mit Abnutzungsspuren und Beschädigungen möglichst authentisch „archäologisch“ gestaltet, bei einigen Objekten ist auch noch anhaftendes Erdreich zu erkennen – ob das ein gezielter Echtheitsbeweis sein soll oder ob die Erde aus dem Gemüsegarten von Frau Müller stammt, ist nicht ganz klar.

Bezahlt wurden für die Fälschungen, soweit wir das heute wissen, zwischen einer und drei Kronen pro Stück. Nach späterer Behauptung von Fr. Müller hat Bukounig jun. für seine 33 Steingeräte sogar jeweils vier Kronen berappt – möglicherweise hat sie



Harke - »Gartenheindl« (Museum Lauriacum Enns, Foto: J. Maurer)

Beim überwiegenden Teil der Falsifikate handelt es sich allerdings um verschiedene, teils etwas seltsame Axt- und Beilformen. Dreieckige, durchlochte Gebilde sollen wohl Keulen darstellen. Ein gewisser Spieltrieb und Sorgfalt im Detail muss dem Fälscher jedenfalls zugestanden werden. In vielen Fällen wurden die

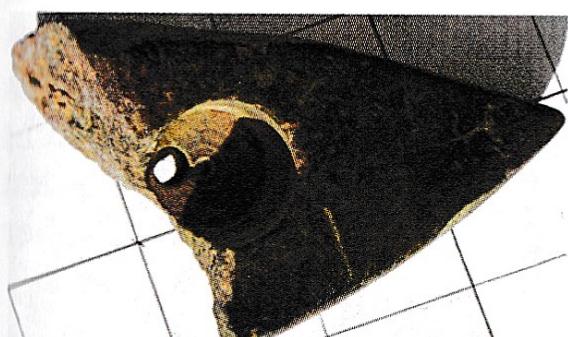


„Steinhacke nach Art des bei Zimmerleuten gebräuchlichen Schlichtbeiles“
(Museum Lauriacum Enns,
Foto: J. Maurer)

bei dieser Angabe aber etwas übertrieben, um gegenüber Hans Blank eine bessere Verhandlungsbasis zu haben. Der Verkauf der Fälschungen war jedenfalls ein gutes Geschäft, wenn man bedenkt, dass zum Beispiel der Verdienst der Tagelöhner auf den Grabungen von Hans Blank nur 2 Kronen pro Tag ausmachte! Mit den knapp 50 nachweislich in Seitenstetten umgesetzten Fälschungen könnte Frau Müller durchaus eine Summe von vielleicht 100 Kronen eingenommen haben, auch nach der Aufteilung derselben mit dem Fälscher (der pro Arbeitstag mit professioneller Ausrüstung wohl mindestens ein halbes Dutzend Stücke hergestellt haben wird) wird für sie noch ein erklecklicher Betrag übrig geblieben sein!

Zur Identifizierung der Fälschungen ist vor allem die Betrachtung der Bohrlöcher hilfreich, sofern solche vorhanden sind. Offensichtlich war dem Fälscher nämlich nicht bekannt, wie selbige im Neolithikum angefertigt wurden, nämlich als meist doppelseitige Hohlbohrung mit in der Regel leicht konischem Bohrloch. Bei den Fälschungen ist dahingegen (Zitat P. Petrus Ortmayr) festzustellen, „dass sich die »Steinzeitmenschen« des 19. Jahrhunderts bereits eines Zentralbohrers bedienten“!²

Bohrer mit Zentrierspitze hat es in der Jungsteinzeit genauso wenig gegeben wie Äxte mit Bohrlöchern von weniger als 5 mm Durchmesser! Bei zweiseitig gebohrten Fälschungen schließen die Bohrlöcher im Inneren oft nur mit einem Teil ihres Querschnittes oder in verschiedenen Winkeln aneinander, oder es wurden überhaupt verschiedene Bohrerstärken eingesetzt, so dass die ureigentliche Funktion der Durchbohrung – eine Schäftung zu ermöglichen – nicht mehr gegeben ist.



*„Doppelbohrung“ mit verschiedenen
Bohrerstärken (Stift Seitenstetten,
Foto: J. Maurer)*



*Gefälschte Lochaxt (Museum
Lauriacum Enns, Foto: J. Maurer)*

Auffällig ist bei den Falsifikaten auch die Beobachtung, dass die meisten Kanten und Schneiden stark gerundet sind. Vielleicht vermutete der Fälscher, dass (ähnlich wie etwa Eisen verrostet) Serpentinit seine scharfen Kanten im Laufe der Jahrtausende einbüßen würde.



„Messer [...] zu Jagdzwecken, etwa zum Ausweiden und Abhäuten“
(Museum Lauriacum Enns,
Foto: J. Maurer)

Selbst Objekte wie das nachgeahmte Messer sind auffallend stumpf. Auch bei den Axtformen ist in der Regel keine Schneide zu erkennen, häufig sind sie stattdessen rundlich zugespitzt.

Ein wichtiges Indiz ist, dass alle bislang bekannten sicheren Fälschungen aus dem in Gstadt/Waidhofen an der Ybbs abgebauten Serpentinit bestehen. Es handelt sich dabei um ein ultrabasisches, dunkelgrünes bis manchmal fast schwarzes Gestein der Ybbsitzer Klippenzone, in dem oft, aber

nicht zwangsläufig, kompakte kalkige Einlagerungen von weißer bis ins gelbgrünliche hinüberspielender Farbe enthalten sind. Die glatt polierten Flächen sind häufig satt glänzend.

Allerdings ist zu beachten, dass dieser Serpentinit auch im Neolithikum verwendet wurde und es auch echte jungsteinzeitliche Geräte aus diesem Material gibt. Aus diesem Grund muss bei unklaren Altfunden aus diesem Gestein besonders sorgfältig nach weiteren Indizien gesucht werden, die im konkreten Fall für oder gegen die Echtheit sprechen.

Dass sich der Produktionsort der Fälschungen in Waidhofen befand, ist nicht nur aufgrund des Rohmaterials zu vermuten, sondern auch historisch belegt. Landesgerichtsrat Schmidel dürfte schon bei den Recherchen nach seinem Ankauf des Jahres 1898 Diesbezügliches in Erfahrung gebracht haben: „Da kam ich darauf, daß sie in Waidhofen an d. Ybbs gemacht sind, erfuhr sogar den Namen des Fälschers“. Ärgerlicherweise teilt er uns dessen Namen aber nicht mit und lässt es auch in anderen Briefen mit vagen Andeutungen bewenden („Wir haben ja in Waidhofen eine Fabrik von Steinbeilen“ etc.), so dass wir über seine Ermittlungsergebnisse nicht informiert sind.

Mit der Herstellung der Objekte in Waidhofen und ihrem Vertrieb über verschiedene Personen in Seitenstetten manifestiert sich jedenfalls eine deutliche Verbindung zwischen diesen beiden Orten – die Fälscherachse Waidhofen-Seitenstetten!

5. Eine Spätproduktion von Fälschungen?

Zumindest in Seitenstetten dürften nach dem Auffliegen der Affäre von 1905 vorerst keine weiteren falschen Steingeräte auf den Markt gekommen sein,

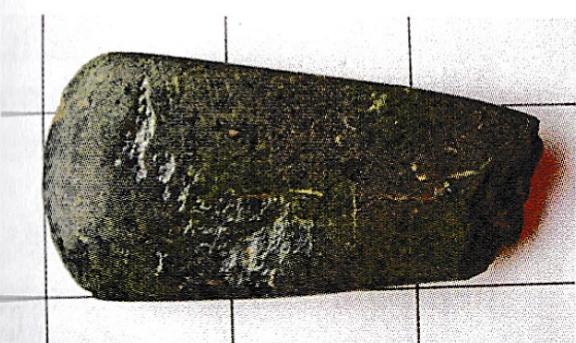
wenigstens ist von historischer Seite nichts Derartiges bekannt. Dass die Objekte aber an anderer Stelle oder nach dem Tod von Blank 1908 weiterhin in den Kunsthandel eingespeist wurden oder zumindest im Umlauf blieben, ist gut möglich. Erst mit dem ersten Weltkrieg und vor allem in den wirtschaftlich schwierigen 20er-Jahren dürfte der Markt für derartige Artefakte dann völlig zusammengebrochen sein.

Es sind zumindest zwei bis drei Fälschungen vorhanden, die diese These stützen könnten. Über ihre Herkunft ist leider nichts Näheres bekannt, sie unterscheiden sich aber von den anderen Falsifikaten. Beim ersten Stück handelt es sich um einen sehr grob zugerichteten Hammer im Museum Waidhofen, dessen Bohrloch mit einem Senkkopfbohrer(!) konisch erweitert wurde. Es könnte sein, dass der oder die Fälscher darauf aufmerksam gemacht wurden, dass die Bohrlöcher der echten Steinäxte oft leicht konisch und nicht streng zylindrisch waren, und dementsprechend – völlig übertrieben – auch einen gefälschten Hammer mit einem konischen Bohrloch produzierten. Alle Vertiefungen dieses Stücks sind wie zum Beweis der angeblichen Echtheit mit anhaftenden Erdresten gefüllt.



*Spätproduktion von Fälschungen?
(Foto: 5e Museum Waidhofen/Ybbs)*

Das zweite Stück ist ein massives durchlochtes Falsifikat im Archäologischen Kabinett des Stiftes Seitenstetten, dessen Oberfläche mit einer weißen Kalkschicht überzogen ist. In derselben Sammlung existieren außerdem noch zwei weitere Objekte aus Gstadter Serpentinit, die flächig von einem heute sehr bröseligen Algen- oder Flechtenbewuchs überzogen sind. Eines der Stücke ist ein unarbeitetes Bachgeschiebe, das andere ein Flachbeil. Da alle Indizien dafür sprechen, dass es sich auch bei diesem um eine Fälschung handelt, steht zu vermuten, dass es vor dem Verkauf über einen längeren Zeitraum hinweg in einem kleinen Gewässer deponiert wurde, um eine authentische Oberfläche herzustellen.



*Mit Sicherheit gefälschtes Flachbeil
(Museum Lauriacum Enns,
Foto: J. Maurer)*

Es erscheint daher denkbar, dass es nach dem Ende der grünen Massenemission von Seitenstetten noch zu einer weiteren Ausgabe von behutsamer maskierten Fälschungen gekommen ist, bei denen

weniger das spektakuläre Aussehen als vielmehr eine möglichst gute Maskierung durch die Herstellung diverser Patinierungen und beigegebene unauffällige Klaubsteine im Vordergrund stand. Falls nicht noch weitere Belege dafür zum Vorschein kommen, bleibt das aber Spekulation.

6. Fälschungsliste

1) *Oberösterreichisches Landesmuseum (1950): Mindestens drei Falsifikate vom „Plattenkürnberg“, 1895*

1895 erworben mit der Fundortangabe Plattenberg, übereinstimmend nach allen Quellen „plumpe Fälschungen vom Seitenstettener Typus“ (A. Mahr, In: Wiener Prähistorische Zeitschrift 1, 1914, S.154), Inv. Nummern A-49, A-67 und A-71. Nach Auskunft von Fr. Dr. Jutta Leskovar heute nicht mehr vorhanden, zwischen 1950 und 1985 möglicherweise gegen oberösterreichische Objekte eingetauscht. Unklar ist eine Notiz zum Plattenberg aus dem Nachlass Mahr in den Ortsakten des Bundesdenkmalamts (KG Grub), die drei mit den Hinweisen „Altes Inventar“ und „Herrn Max Schachermayer“ versehene Nummern 6620-6622 als „falsch“ bezeichnet (mögliches handelt es sich dabei um die drei vorgenannten Falsifikate) und außerdem eine Nummer „PrZ 644/1837“ als „Dreck!“ Auf einer anderen Notiz wird ein Carl Schachermayr als „Gerichtsaktuar u. Heřal[d?] Garsten“ genannt.

2) *Privatsammlung Landesgerichtsrat Edmund Schmidel (1906): „[E]ine ganze Kollektion Steinwaffen, die im Ennstal gefunden worden sein sollen“, um 1898*

In zwei Briefen an Hans Blank berichtet Schmidel über einen um 1898 durch ihn vom „Antiq. Händler Upřimi in Steyr“ erfolgten Ankauf von Steinbeilen, „einige sehr große von ganz eigentümlicher Form“, die ihm bereits zu diesem Zeitpunkt „sehr bedenklich“ vorgekommen wären, „ich war mir aber doch nicht klar u. wollte sie nicht auslassen“. Er gibt an, letztlich sogar den Namen des Fälschers der Objekte eruiert zu haben.

3) *Museum Steyr (1906): „Steinbeile von Kürnberg“, um 1898*

Von der „Gesellschaft der Altertumsfreunde [...] Steinbeile von Kürnberg, Steyrer Urkunden etc.“ von Grohs „gegen eine Holzfigur des H. Wolfgang“ eingetauscht, wobei die Steinbeile von Landesgerichtsrat Schmidel für Fälschungen gehalten wurden.

4) *Privatbesitz Grohs: Versch. Artefakte, vor 1899*

In einem Brief des Apothekers Adolf Resch an Hans Blank heißt es wie folgt: „So grosse Stücke habe ich bei Herrn Gross nie gesehen. Die steinerne Säge, die er

besass, war länger, schmäler und mit mehr gleich grossen Zähnen versehen, wie das ähnliche Stück Boukonig's“.

5) Museum Enns (2005): 33 Steingeräte, 1905

Übernommen aus der ehemaligen Sammlung Theodor Bukounig, im Mai und Juni 1905 von Barbara Müller verkauft bzw. für Otto Bukounig in dessen Garten verstreut.

6) Im „Besitz der Stiftsarzts-Witwe Rack“ (1905): Auf Parz. 290 neben dem Haus Seitenstetten Markt Nr. 97 ein „großes Waffenwerkzeug“ und ein Hammer aus Serpentinit, Anfang Oktober 1905

„Beide Werkzeuge gelangten gleich nach der Ausgrabung durch Verkauf (zum Preise von je einer Krone) in den Besitz der Stiftsarzts-Witwe Rack, welche beide Werkzeuge durch ihren Sohn Herrn Heinrich Rack, Präfekten im k.k. Theresianum in Wien, der k.k. Zentral-Kommission zur Begutachtung vorlegen wird.“

7) Naturhistorisches Museum (2007): 13 Steingeräte, 1905

Erworben 1906 über Vermittlung von Hans Blank; von Barbara Müller unter Beaufsichtigung am 9. Oktober 1905 an Leopold Berger, Stiftsarzt in Seitenstetten, übergeben.

8) Heimatmuseum Waidhofen/Ybbs, Inv. Nr. 1850 (2005): Tropfenförmige Axt, o. J.

„1 Steinhammer aus Serpentin, gefunden in Kürnberg bei St. Peter/Au gekauft um 3K“ (Inventarbuch Museum Waidhofen), Erwerbungsjahr unbekannt.

9) Heimatmuseum Waidhofen, Inv. Nr. 2473 (2005): Hammerartige Axt, o. J.

„1 Steinhammer aus Kürnberg“ (Inventarbuch Museum Waidhofen), quaderartige Form, Bohrung von einer Seite mit einem Senkkopfbohrer ausgeführt, Erwerbungsjahr unbekannt.

10) Archäologiekabinett des Stiftes Seitenstetten (2005): 11 Serpentinit-objekte, o. J.

„[L]ange Zeit, nachdem der Betrug bereits entdeckt war, kamen mehrere Stücke als »Spenden« in die Sammlung“ (P. Ortmayr, In: Unsere Heimat 10, 1937, 183). 11 Objekte aus Gstadter Serpentinit; 8 Stück mit großer Ähnlichkeit zu den Funden in Enns, 3 mit einer auffälligen Patina (Kalk bzw. Flechten/Algen). Bei zwei weiteren 1917 von Lambert Karner gespendeten Flachbeilen angeblich aus St. Peter/Au ist nicht auszuschließen, dass es sich gleichfalls um Fälschungen handelt.

7. Quellen

So keine andere Herkunft angegeben ist, stammen alle wörtlichen Zitate aus Dokumenten im Nachlass Hans Blank (NÖLA St. Pölten, N32, N32a-c). Dieser Artikel basiert auf einem Ausschnitt der folgenden Arbeit, in der sich auch ein detaillierter Quellennachweis befindet:

J. Maurer, Das Neolithikum im Bezirk Amstetten, Die jungsteinzeitliche Höhensiedlung auf dem Plattenberg bei Kürnberg (Marktgemeinde Weistrach), Fachbereichsarbeit BORG Linz 2006.

Der Verfasser dankt den folgenden Personen und Institutionen für Akteneinsicht, freundliche Auskünfte und Hilfestellungen:

Josef Gegenhuber (Museum und Stadtarchiv Steyr), Dr. Reinhard Harreither (Museum Lauriacum), Dr. Angelika Heinrich (NHM Wien, Prähist. Abt.), Mag. Barbara Klenner (Waidhofen a. d. Ybbs), Dr. Marianne Pollak (BDA, Abt. f. Bodendenkmale), Dr. Jutta Leskovar (OÖLM), Dr. Gertrud Maurer (Baden b. Wien), Dr. Rudolf Maurer (Baden b. Wien), Stefan Maurer (St. Peter/Au), Dr. Hedwig Pfarrhofer (Linz), Dr. Benedikt Wagner (Stift Seitenstetten), Dr. Waltraud Winkelbauer (NÖLA St. Pölten), Mag. Eva Zankl (5e Museum Waidhofen a. d. Ybbs).

Fußnoten:

- 1 Österreichische Volkszeitung am 4. Aug. 1905
- 2 P. Ortmayr, Aus den Sammlungen des Benediktinerstiftes Seitenstetten, Unsere Heimat 10, 1937, 183